

Tierwissenschaftliches Seminar, Uni Hohenheim, 13. November 2014

Die dringendsten tierschutzrelevanten Fragestellungen in der landwirtschaftlichen Tierhaltung aus Sicht der Landestierschutzbeauftragten - Fragen an die akademische Gemeinschaft

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Katharina,

herzlichen Dank für die Einladung hierher und die Möglichkeit, damit eventuell Themen voranbringen zu können, die mir immer drängender zu werden scheinen und mir sehr am Herzen liegen.

Professor Hölzle hatte mich ursprünglich gefragt, ob ich in dieser Veranstaltungsreihe meine seltene - gar seltsame - Funktion vorstellen könnte. Das erschien mir thematisch nicht ausreichend zu sein, weshalb wir das Thema für meinen heutigen Vortrag auf die dringendsten tierschutzrelevanten Fragestellungen aus der Sicht einer Landestierschutzbeauftragten erweitert haben. Ich habe mir über diese Vorabsprache hinaus nun erlaubt, das Thema stärker als üblich auf der Meta-Ebene anzusiedeln.

Normalerweise nutze ich Vortragsveranstaltungen dazu, einigermaßen konkret auf aktuelle Missstände und umstrittene Bedingungen in den Tierhaltungen oder auch auf die Rolle der Verbraucher und deren Verantwortung einzugehen. Am häufigsten thematisiere ich die Bewegungs- und Verhaltenseinschränkungen für die Tiere in aktuellen Haltungssystemen und die häufig erschreckend kurze Lebensspanne der Tiere, inklusive der damit verbundenen

manchmal extrem kurzen und ökonomisch schwer zu vertretenden Nutzungsdauer.

Je mehr sich aber der heutige Termin näherte, umso abwegiger fand ich die Vorstellung, ausgerechnet Ihnen hier etwas über die Vor- und Nachteile der freien Abferkelung, Langschwanzversuche oder über das Schnabelkupieren bei Legehennen zu vorzutragen. Trotzdem will ich dem gewählten Thema im Grundsatz treu bleiben und nach einer kurzen Vorstellung meiner Stabsstelle zwei aus meiner subjektiven Perspektive besonders drängende übergeordnete Fragen zum Tierschutz in landwirtschaftlichen Tierhaltungen ganz bewusst hier an die akademische Gemeinschaft stellen. Beide Problemkreise basieren auf den Erfahrungen, die ich mache, wenn ich bei den unterschiedlichsten Anlässen Vorträge halte oder an Diskussionsveranstaltungen teilnehme.

Da es sich naturgemäß nicht um eine wissenschaftlich gereifte Arbeit handelt, erlaube ich mir „zu allem Übel“ auch noch den methodischen Stilbruch, auf Power-Point-Folien zu verzichten und stattdessen tatsächlich ganz altmodisch eine „Vorlesung“ abzuhalten, die vermutlich zu einem Grundsatz-Statement degenerieren wird. Mal sehen, ob wir trotzdem zurechtkommen.

Meinen Vortrag möchte ich gerne folgendermaßen gliedern:

Zunächst werde ich in aller Kürze die Rahmenbedingungen meiner Tätigkeit vorstellen.

Danach möchte ich Ihnen meine beiden Problemkreise vortragen und schließlich noch relativ rudimentäre Vorschläge unterbreiten. Vorschläge, für deren Weiterentwicklung ich mir ganz explizit Ihre Kritik und Ihren Input erhoffe.

Kommen wir also zuerst zur Rolle und Einrichtung der Landestierschutzbeauftragten. Als Ergebnis des grün-roten Koalitionsvertrages wurde ich im

April 2012 als Landesbeauftragte für Tierschutz in Baden-Württemberg berufen. Um nicht ganz alleine dazustehen, wurde eine sogenannte Stabsstelle am Ministerium für Ländlichen Raum eingerichtet, die gewissermaßen außerhalb der üblichen Verwaltungshierarchie direkt dem Amtschef, also Ministerialdirektor Wolfgang Reimer, zugeordnet ist. Die Aufgabe der Landesbeauftragten und ihres Stellvertreters ist rein beratend. Wir haben keine behördlichen Kompetenzen. Zunächst hatte ich das für einen Nachteil gehalten, inzwischen zeigt sich, dass der Vorteil dieser Regelung darin besteht, dass wir ein „niederschwelliges“ Angebot für alle Interessierten darstellen. Anfragende müssen nicht gleich mit Konsequenzen rechnen, wenn sie uns ein Problem schildern, für das sie mitverantwortlich sind.

Ein weiteres wichtiges Merkmal ist, dass wir in unserer fachlichen Arbeit völlig unabhängig sind. Darauf legen alle Beteiligten, auch die Hausleitung im MLR, großen Wert.

Unsere Aufgabenstellung reicht von Ratschlägen für Bürgerinnen und Bürger, für Tierschutz- oder Tierhalterorganisationen über Gutachten für Behörden oder Stellungnahmen zu Fach- und Rechtsfragen bis hin zur Organisation des "Runden Tisches Legehühner" und umfasst zahlreiche Vorträge, Interviews sowie den Aufbau einer Fachbibliothek.

Daneben werden wir von den Abteilungen des MLR an vielen Projekten beteiligt:

Dabei reicht das Spektrum von der Auswahl förderfähiger Forschungsprojekte im Bereich der Nutztierhaltung oder bei den Alternativmethoden für Tierversuche über die Weiterentwicklung tierschutzrelevanter Förderinstrumente im MEPL III oder der Mitwirkung bei Gesetzgebungsverfahren bis zur Bewertung aktueller Problemlagen von der Exotenhaltung bis zu den Tierversuchen an Makaken in Tübingen. Die fachliche Unabhängigkeit schließt zudem ein, dass

ich eigenständig Medienarbeit machen kann. Dies versuche ich nach Kräften dafür zu nutzen, um einem wissenschaftlichen Tierschutz Gehör zu verschaffen.

Ob ich diesen Ansprüchen insgesamt genügen kann, können Sie gerne selbst auf unserer Homepage beim MLR überprüfen. Sie finden dort neben Stellungnahmen zu Fachthemen (beispielsweise zu Betonspaltenböden in der Kälberhaltung) auch Gutachten zu tierschutzrechtlichen Fragestellungen sowie sämtliche Vorträge und Pressemitteilungen. So viel meiner bzw. der Tätigkeit der Stabsstelle.

Kommen wir nun zu den beiden Problemkreisen, die ich heute gerne als übergeordnete relevante Tierschutzfragestellungen im landwirtschaftlichen Bereich thematisieren möchte.

Der erste Problemkreis ist der scheinbar oder tatsächlich unzulängliche Wissens-Transfer aus dem akademischen Bereich zu den drei wichtigsten Zielgruppen, also den Tierhaltern, den Konsumenten und den Lebensmittelhandelsketten. Wir verfügen alle zusammen über ziemlich viele wissenschaftliche Informationen, die aber offensichtlich in der Praxis nicht angewendet werden. Nicht angewendet werden können? Nicht angewendet werden sollen? Wir haben einen enormen Wissenszugewinn in Fachgebieten wie Physiologie und Pathophysiologie oder Immunologie. Und trotzdem kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass unsere Nutztiere immer anfälliger, immer krankheitsgeneigter werden.

Lassen Sie mich anhand von Beispielen verdeutlichen was ich meine, bevor wir nach den Gründen suchen.

Nehmen wir als erstes Beispiel direkt das, was ich auch auf Veranstaltungen mit Tierhaltern häufig als grundlegendes Tierschutzproblem anführe: Die überaus kurze durchschnittliche Nutzungsdauer von Tieren in bestimmten Bereichen. Wie Sie alle wissen, gibt es Bundesländer, in denen die durchschnittliche Nutzungsdauer von Milchkühen auf unter zwei Laktationen gefallen ist. Das kann weder für weitere züchterische Bestrebungen noch ökonomisch wünschenswert sein. In der jeweiligen Region werden nicht einmal mehr genug weibliche Kälber geboren, um die Bestandsergänzung zu sichern. Und dabei wird schon seit 30 Jahren darüber diskutiert, wie man Vitalität bei der Zuchtwertschätzung berücksichtigen könnte, ja sogar, wie sich eine regelrechte Zucht auf Lebensleistung organisieren ließe. Dafür hatte es in den achtziger Jahren sogar eine eigenständige Züchtergemeinschaft gegeben.

Es ist auch nicht so, dass man keinerlei Hinweise dafür hätte, wie eine langlebig-leistungsfähige Kuh ausgestattet sein müsste. Sie braucht einen belastbaren Stoffwechsel aufbauend auf einer guten Raufutterverwertung. Sie braucht ein stabiles Fundament. Und sie muss ausgiebig fressen und bequem ruhen dürfen.

Warum nur gewinnt man immer wieder den Eindruck, dass man sich in vielen Betrieben von diesem Ziel eher entfernt als sich ihm anzunähern? Ich weiß, dass die Streubreite enorm groß ist und dass es exzellent geführte Tierbestände gibt, die leistungsfähige und zugleich langlebige Tiere halten.

Wahrscheinlich wusste man noch nie so gut wie heute, wie man Milchmenge und Milchfettgehalt durch Fütterung beeinflussen kann, wusste noch nie so gut wie jetzt, wie Stoffwechselentgleisungen entstehen und beeinflusst werden können. Und trotzdem gelingt es nicht, die Mehrzahl der Milchrinder länger als bis zur dritten Laktation im Stall zu behalten.

Ich kann daraus nur den Schluss ziehen, dass die vielen vorhandenen Informationen nicht wirklich als Kenntnisse für die Praxis eingesetzt werden.

Oder betrachten wir das Thema routinemäßige Eingriffe bei Nutztieren, also ein Thema, das die Tierschutzdebatte zurzeit ziemlich dominiert. Auch wenn wir vielleicht nicht jeden kausalen Zusammenhang kennen, so wissen wir doch immerhin so viel über die Entstehung von Verhaltensstörungen wie Caudophagie, Federpicken und Kannibalismus, dass man daraus immerhin einige Handlungsempfehlungen für die Praxis ableiten könnte. Letztlich läuft es immer wieder auf die eine der fünf Freiheiten hinaus, die die EU allen Tierschutzvorgaben zugrunde legt. Die Freiheit verschiedenerlei arteigenes Verhalten auszuleben, ist zumindest einer der ganz relevanten Schlüssel, um Ethopathien wie Schwanzbeißen und Federpicken einzudämmen.

Und selbst wenn im Bio-Bereich nicht alles Gold ist was glänzt, so sind die Öko-Tierhalter den konventionellen in diesem Bereich dennoch weit voraus. Also kann ich mich auch bei den Schweineschwänzen und Geflügelschnäbeln nicht des Eindrucks erwehren, dass vorhandenes Wissen nicht genügend in die Praxis umgesetzt wird. Selbst wenn die Erfahrungen aus dem Bio-Bereich nicht in jedem Fall ausreichen, um diese Verhaltensstörungen jederzeit auszuschließen, so bieten sie dennoch die Chance, die Tiere zu entlasten. Man müsste sich an dieser Stelle schließlich immer wieder klar machen, dass Federpicken und Schwanzbeißen vor allem Symptome und nur scheinbar das Problem selbst sind.

Lassen Sie mich hier auch noch das Stichwort Enthornung anfügen. Ich erinnere mich lebhaft, dass ich schon in den achtziger Jahren mit Freunden darüber diskutiert habe, wie ein Milchviehlaufstall konzipiert sein müsste, damit horntragende Tiere darin problemlos miteinander und mit den Menschen zu-

recht kommen könnten. Das ist jetzt dreißig Jahre her und der Anteil enthornter Tiere hat nicht abgenommen.

Wenn ich dann auch noch - wie ganz aktuell geschehen - mit der Frage konfrontiert werde, ob man nicht auch Milchziegen routinemäßig enthornen sollte, dann frage ich mich, wo eigentlich der Wissenszuwachs über das Sozialverhalten kleiner Wiederkäuer und daraus abgeleitete tiergerechte Haltungsform für hörnertragende Tiere geblieben ist.

Mich irritiert, dass ich vielfach nahtlos an Diskussionen aus den achtziger Jahren anknüpfen kann und muss. Besonders deutlich ist das zum Beispiel beim Thema freie Abferkelung.

Wir wissen doch schon lange, wie man freie Abferkelung gestalten kann, ohne Tierhalter und Ferkel unüberschaubaren Risiken auszusetzen. Vom Stolba-Familienstall über die britischen Freilandhaltungen bis zur Bewegungsbucht e-motion aus Nürtingen gibt es doch viele Beispiele, die zugegebenermaßen alle Platz benötigen und zusätzliche Arbeit verursachen. Im Ergebnis bleibt aber dennoch im Raum stehen, dass wir alle diese Erfahrungen derzeit kaum für eine moderne Sauenhaltung nutzen.

Mir ist klar, dass Sie jetzt schon wiederholt gedacht haben:

Weiß diese Frau denn nicht, dass es wirtschaftliche Zwänge gibt, dass Platz und Arbeitszeit Geld kosten? Und dass der Verbraucher erfahrungsgemäß nicht bereit ist, angemessene Preise zu zahlen? Ist sie wirklich so naiv und hat überhaupt nicht begriffen, weshalb Rationalisierung von Arbeitsabläufen entscheidend ist für den Fortbestand einer Tierhaltung?

Sie können mir abnehmen, dass mir diese Argumente wohl vertraut sind. Ich will nicht einmal bestreiten, dass der Zwang, wirtschaftlich arbeiten zu müs-

sen, häufig der Grund dafür ist, warum Ergebnisse aus Forschungsarbeiten, die sich mit dem Tierwohl befassen, nicht breiter in der Praxis umgesetzt werden. Ob dies in letzter Konsequenz gerechtfertigt ist, bezweifle ich allerdings, weil ich immer noch - oder eigentlich immer mehr - der Überzeugung bin, dass es neben der Strategie, möglichst kostengünstig Lebensmittel erzeugen zu wollen, noch andere Wege gibt, um rentabel zu wirtschaften. Gerade für kleinere und mittlere landwirtschaftliche Strukturen muss es Ziel sein, diese Wege aufzuzeigen, weil die kleineren und mittleren Betriebe die Konkurrenz über Masse und Preis auch künftig nicht aushalten werden.

Ich werde spätestens nach der Vorstellung des zweiten Problemkreises noch einmal auf diese Frage zurückkommen.

Gestatten Sie mir zunächst aber noch ein letztes Beispiel dafür, dass ich insuffizienten Wissenstransfer für eines der grundlegenden Tierschutzprobleme halte.

Das folgende Beispiel wird in eine andere Richtung als die bisherigen weisen: Eine weitere aktuelle Tierschutzdebatte betrifft die betäubungslose Ferkelkastration. Liegt hier nicht wieder ein erschreckendes Defizit beim Wissenstransfer vor, diesmal in Richtung Lebensmitteleinzelhandel und Konsumenten, wenn es nicht einmal ansatzweise gelingt, offen über die Variante Immunkastration zu reden? Da haben wir nun eine fachlich hoch entwickelte Alternative zur betäubungslosen Kastration, die es zumindest verdient hätte, gerade in klein- und mittelstrukturierten Schweinemastregionen als Alternative zur Ebermast erwogen zu werden. Aber wir führen nicht einmal eine öffentliche Debatte darüber, wir getrauen uns offensichtlich nicht, die Konsumenten mit dem fachlichen Hintergrund zu konfrontieren. Warum ist das so?

Bis hierhin habe ich mir alle Mühe gegeben, einen gemeinsamen Kern vieler aktueller Tierschutzthemen heraus zu präparieren, nämlich die Nichtanwendung von vorhandenem fachlichen Wissen.

Das zuletzt geschilderte Beispiel, also die Frage, warum kaum über die Immunokastration gesprochen wird oder warum es nicht einfach ein stillschweigendes Akzeptieren der Impfung gibt, leitet durchaus vom unterbleibenden Wissens-Transfer über zu meinem zweiten Problemkreis.

Mein zweiter Problemkreis trägt gewissermaßen die ganz große Überschrift: Kommunikations- und Vertrauensverlust! Oder: Fast vollständiges Einander-nicht-verstehen-können von Tierhaltern, Konsumenten und Handel.

Ich will an dieser Stelle gleich ziemlich pointiert einsteigen. Noch nie war die durchschnittliche Bevölkerung so nutztierhaltungsfern wie in diesem 21. Jahrhundert in Mitteleuropa. Die wenigsten Verbraucherinnen und Verbraucher haben noch regelmäßig Kontakt zu Nutztieren. Sie lernen Schweine und Geflügel häufig gar nicht mehr, andere Tierarten wie Rinder und kleine Wiederkäuer nur im Urlaub oder als Kulisse in der Freizeit kennen. Das übliche urbane oder halburbane Leben ist nahezu vollständig entkoppelt von der Urproduktion. Gleichzeitig haben aber viele Konsumenten offenbar eine ziemlich konkrete Vorstellung davon, wie nach ihrer Meinung Tierhaltung aussehen müsste, zumindest aber davon, was bei Tierhaltungen auf gar keinen Fall vorkommen darf. Ich will an dieser Stelle betonen, dass dies eine reine Beobachtung und keinerlei Wertung ist. Wenn man ein bisschen ausführlicher zuhört, dann stellt man fest, dass die Erwartungshaltungen - vermutlich ziemlich unbewusst - dem ähneln, wie landwirtschaftliche Tierhaltung in den fünfziger und sechziger Jahren strukturiert war: relativ viele unterschiedliche Tierarten im Betrieb, bei gleichzeitig sehr überschaubaren Zahlen, von allem ein bisschen. Vorstellungen und Erwartungshaltungen, die den Strukturwandel

ganz offensichtlich noch nicht einbezogen haben, vielleicht aber auch mangels geeigneter Informationen gar nicht einbeziehen konnten. Nach meiner Einschätzung wird die unreflektiert übernommene Erwartungshaltung vieler Verbraucherinnen und Verbraucher nicht zuletzt durch Kinder-Bilderbücher aufrechterhalten und bleibt wegen jahrelang fehlendem, tatsächlich ja auch unerwünschtem Zugang insbesondere im Bereich Schweine und Geflügel bestehen.

De facto besteht also eine ziemlich große Kluft zwischen den Vorstellungen der Nichttierhalter und der Tierhaltungs-Realität, selbst wenn diese fachlich gut ausgeführt ist.

Wenn aber die Realität in den Alltag der Verbraucherinnen und Verbraucher gewissermaßen einbricht - beispielsweise durch BSE vor fast 15 Jahren oder durch aktuelle Medienberichte über das Töten von Ferkeln bzw. über insuffiziente Haltungsbedingungen bei Mastgeflügel - dann sind das Erschrecken und die Empörung natürlich besonders groß, weil die Diskrepanz zwischen Vorstellung und Realität für Menschen, die nicht regelmäßig mit Tierhaltungen zu tun haben, viel größer ist, als diejenigen, die regelmäßig damit zu tun haben, sich überhaupt klarmachen können.

Unglückseligerweise führt die Empörung der Verbraucherinnen und Verbraucher oft wiederum zu Abwehrreaktionen bei den Tierhaltern, die sich zu Unrecht angegriffen fühlen und darauf verweisen, dass sie tun, was üblich ist oder gar fachlich geboten erscheint. Lassen Sie es mich in einem Satz zusammenfassen, der mich allseits unbeliebt machen wird:

Noch nie waren die Verbraucherinnen und Verbraucher so tierhaltungsfern, ja häufig so ahnungslos wie heute und treffen gleichzeitig auf so verbitterte, manchmal leider auch verbohrte Tierhalterinnen und Tierhalter wie in diesen Tagen.

Und um es noch weiter zuzuspitzen: dazwischen steht auch noch der Handel, der hauptsächlich seine eigene Haut retten und seine Kundschaft mehren will. Dafür investiert er ein bisschen in die Aufwertung des eigenen Images, ohne sich aber auf wirklich vertrauensbildende Schritte einzulassen. Denn nur so lässt sich die Mischung aus Initiative Tierwohl und derzeitiger Preispolitik interpretieren.

Zurück zu den Tierhaltern und Konsumenten. Wo auch immer ich hinkomme, jede Seite empfindet die Vorstellungen der anderen als völlige Zumutung. Die einen fühlen sich von der Realität hintergangen, die anderen haben den Eindruck, permanent um den gerechten Lohn für ihre Arbeit gebracht zu werden.

Gerade das Jahr 2014 hatte es ja auch in sich: Ab Januar gab es skandalös billige Eier zu kaufen, und seither fallen die Preise für Fleisch- und Milchprodukte.

Mit den niedrigen Erzeugerpreisen schließt sich dann leicht erkennbar der Teufelskreis zwischen den beiden von mir benannten Problemfeldern. Ohne höhere Erzeugerpreise keine Umsetzung der vorliegenden wissenschaftlichen Erkenntnisse. Und ohne Umsetzung der aktuellen Erkenntnisse für eine erkennbar wertschätzendere Tierhaltung weitere Vertrauensverluste auf Seiten der Verbraucherinnen und Verbraucher, weil das Auseinanderdriften von Verbrauchererwartungen und Realität anhält. Aufgrund fortgesetzter Akzeptanzprobleme und wegen der schon erwähnten Preispolitik der Handelsketten wird es keine nachhaltig höheren Erzeugerpreise und so weiter.

Das ist zugegebenermaßen nicht neu. Aber immerhin die Antwort auf die Frage, worin ich die relevantesten Tierschutz-Fragestellungen sehe: im Zirkel-

schluss von Vertrauensverlust, Abwehr von Verbraucherwünschen und mangelndem Wissens-Transfer.

Es stellt sich schließlich die Frage, ob es eine Chance gibt, diesen Circulus vitiosus aus Vertrauensverlust und Stagnation, charakterisiert durch den fehlenden Wissenstransfer und dem verunsicherten Beharren auf bekannten Strategien, zu unterbrechen? Ich weiß es nicht – aber ich habe Ihnen zumindest ein paar Vorschläge versprochen.

Mein erster Vorschlag lautet:

Es wird eine "Agrarpädagogik" ähnlich der Umweltpädagogik gebraucht, die es sich zur Aufgabe macht, Zusammenhänge fachlich fundiert, sachlich korrekt und gleichzeitig zielgruppenorientiert zu erklären.

Um es von vornherein ganz klar abzugrenzen:

Ich meine keineswegs eine überarbeitete Marketingstrategie, die schlicht Alt-hergebrachtes in besseres Licht rücken will. Solche Versuche gab und gibt es schon zu viele, und sie erzeugen nur noch größeres gegenseitiges Misstrauen. Ich erinnere nur an das Huhn in hohem Gras, das Sie in beliebig vielen Varianten auf Eierkartons finden können. Das ist bestenfalls Reklame, wenn nicht in Wirklichkeit Verbrauchertäuschung.

Was ich vermisse ist etwas, was meines Erachtens im Umweltbereich ganz gut gelungen ist. Durch die Umweltpädagogik werden viele Zusammenhänge zwischen individuellem oder kollektivem Verhalten und den Auswirkungen auf die Umwelt verständlich dargestellt.

Es werden Fragen beleuchtet, die in der Umweltpädagogik folgendermaßen lauten können:

Welche Auswirkungen haben beispielsweise der Individualverkehr oder bestimmte Technologien, wie kann ein einzelner oder eine Gesellschaft die Gewässerqualität, die Fischbestände, die Singvogelpopulation o.ä. beeinflussen. So weit ich das überblicke, werden in der Umweltpädagogik solche Themen sachlich aufgearbeitet. Die Umweltpädagogik erklärt – und der Konsument muss entscheiden - zum Beispiel fürs Auto, gegen das Fliegen, für die Mango, gegen das Skilaufen, wobei ich hier absichtlich nicht nur "politisch korrekte" Beispiele nenne um zu verdeutlichen, worauf ich hinaus will.

Eine Agrarpädagogik sollte meines Erachtens individuelle Entscheidungen nicht präformieren, sondern in aller Vielfalt zulassen. Allerdings verbunden mit dem Anspruch, dass es sich um Entscheidungen handeln sollte, denen ein Abwägungsprozess zugrunde liegt. Natürlich werden bei individuellen Entscheidungen stets auch Gefühle, Wünsche und Vorlieben eine Rolle spielen. Wichtig muss aber gleichwohl sein, dass auch fachliche Informationen ihren Platz finden.

Für die Fragen rund um die Entstehung von Milch, Eiern, Käse und Fleisch gibt es aber nach meinem Dafürhalten noch bei weitem nicht genügend sachlich-kritische, unabhängige entstandene Information, die den Konsumenten nicht zu manipulieren versucht, sondern entscheidungsfähig macht. Es gibt statt dessen unendlich viele Werbebotschaften und zugespitzte Argumentationsketten unterschiedlichster Provenienz.

Ziel einer Fachpädagogik müssten jedoch informierte, eigenverantwortliche Entscheidungen sein. Es würde sich dann schon herausstellen, welche Argumente überzeugen.

Mein zweiter Vorschlag lautet:

Es wird eine Verbrauchersociologie benötigt oder anders gesagt: der Konsument muss als echtes Gegenüber ernst genommen werden. Auch und gerade mit seinem spontanen Unbehagen gegenüber manchem, was in der landwirtschaftlichen Tierhaltung eine lange Tradition hat. Es sollte keinesfalls nur um Marktforschung und Marktanalyse gehen, die häufig eher kurzfristige und oberflächliche Einschätzungen zu den vermeintlichen oder tatsächlichen Wünschen der Konsumenten erstellen. Meines Erachtens wäre es wichtig, tatsächlich voller Empathie zu hinterfragen, was Verbraucher in den unterschiedlichen Zusammenhängen und Lebenslagen beunruhigt, benötigen oder erhoffen. Einerseits meine ich damit, dass man die Vielfältigkeit der tatsächlichen Bedürfnisse untersuchen sollte. Andererseits stelle ich aber auch auf die Frage ab, welche spezifischen Informationen benötigt werden, damit letzten Endes die oben erwähnten informierten Entscheidungen getroffen werden können und schließlich seriöse Kommunikation und Vertrauen zwischen Erzeugern und Verbrauchern entstehen kann.

Es gibt zwar Studien über Verbraucherwünsche und Verbraucherverhalten vor dem Hintergrund der Tierwohldebatten. Aber sie stehen häufig etwas isoliert im Raum und werden eher beargwöhnt, denn wertgeschätzt.

Ich habe nun noch zwei weitere Vorschläge:

Der Dritte lautet:

Wir brauchen eine Agrarwissenschaft, die sich weniger ausschließlich mit agrarimmanenten Themen befasst, sondern sich als ehrlicher vertrauensbildender Mittler allen Betroffenen gleichermaßen zuwendet. Bisher ging es gerade im Bereich der Tierwissenschaften - früher noch durchaus zutreffend als Tier-

produktion bezeichnet - häufig und vorrangig um die Maximierung tierischer Leistung. Es ging fast immer um Insiderwissen und dessen Optimierung. Die Agrarwissenschaft sollte aber nach meinen Dafürhalten die vorigen beiden Vorschläge aufgreifen und damit einen Beitrag dafür leisten, den Teufelskreis aus Stagnation und Misstrauen zu durchbrechen.

Normalerweise hat die Wissenschaft in Deutschland kein geringes Ansehen. Wissenschaftliche Einschätzungen haben Gewicht. Im Bereich der Tierwissenschaften ist das leider nicht immer so – auch wenn Sie das sicherlich nicht gerne hören.

An dieser Stelle möchte ich gerne wiederholen, was ich vergangenen Sonntag bei einer Veranstaltung des Evangelischen Bauernwerks geschildert habe, als ich die Frage gestellt bekam, wie die Tierhalterinnen und Tierhalter aus der Diskriminierungsfalle herauskommen könnten. Da habe ich versucht aufzuzeigen, dass die Diskriminierung dann enden könnte, wenn die oftmals durchaus vorhandene Wertschätzung für das Tier auch für Außenstehende erkennbar wird.

Auch am vergangenen Sonntag habe ich darauf verwiesen, dass die Wertschätzung für das Tier erkennbarer würde, indem beispielsweise ethologische Erkenntnisse stärker Berücksichtigung finden würden, beziehungsweise indem das Tier selbst - Stichwort "tierbasierte Indikatoren" - stärker in den Fokus genommen würde. Ich fürchte, dass nach wie vor häufig eine "Schere im Kopf" besteht, die selbst wissenschaftliche Fragestellungen zur Tierhaltung vom Start weg unter einen Wirtschaftlichkeitsvorbehalt stellt. Natürlich müssen wirtschaftliche Auswirkungen betrachtet werden, aber sie dürfen nicht von vornherein das Ausschlusskriterium für einen neuen Gedanken darstellen.

Schließlich sehe ich noch einen weiteren Ausweg aus der Diskriminierungsfalle und komme damit zu meinem vierten und letzten Vorschlag:

Wir brauchen ein verbindliches, einfach verständliches System für Transparenz entlang der gesamten Wertschöpfungskette. Die Verbraucherinnen und Verbraucher möchten eben doch wissen, wie das Schnitzel entstanden ist, vor allem wenn sie einen höheren Preis dafür bezahlen sollen. Lange Zeit habe ich viel Hoffnung in Markenfleisch-programme und Tierschutzlabel gesetzt. Aber alle diese Modelle kommen nicht aus ihren jeweiligen Nischen heraus. Deshalb gefällt mir inzwischen die Idee der MLR-Hausleitung viel besser:

Es sollte eine Tierhaltungskennzeichnung für Fleisch analog der Kennzeichnung von Eiern geben. Ganz ähnlich der Eierkennzeichnung könnte man die Klassifizierung auf ganz wenige übersichtliche und leicht verständliche Kriterien stützen. „0“ könnte für Bio und „3“ für das gesetzlich vorgeschriebene Mindestniveau stehen. Mit „1“ könnte man deklarieren, wenn Tiere den relevantesten Teil ihres Lebens Zugang zum Freien und direkten Klimareizen hatten und „2“ könnte für größeres Platzangebot mit Strukturierung in der Haltungseinrichtung stehen.

Der Vorteil einer „0“- bis „3“-Kennzeichnung wäre, dass dieses System gut eingeführt ist, andere Labels nicht zu verdrängen bräuchte und je nach Wahl der Kriterien gar nicht so schwierig zu überwachen wäre.

Bei den Eiern war durchaus - abgesehen von der aktuellen Preisentwicklung - zu beobachten, dass die Erlöse für Eier aus sogenannten alternativen Haltungsformen deutlich höher lagen (und sogar immer noch sind) als für Käfigeier respektive Aufschlagware. Man konnte außerdem sehr wohl erleben, dass die Verbraucherinnen und Verbraucher genötigt waren, Kaufentscheidungen zu treffen und tatsächlich eine Diversifizierung des Marktes stattge-

funden hat. Warum also nicht über ein analoges System für Fleisch, zumindest für Mastgeflügel und Schweinefleisch nachdenken?

Immerhin ist es inzwischen gelungen, die Agrarministerkonferenz soweit für das Thema zu interessieren, dass sie einen etwas ausführlicheren Vorschlag für eine solche Kennzeichnung und deren mögliche rechtliche Verankerung erarbeiten lässt.

Zum Schluss können Sie mich natürlich fragen, was ich mit diesen vier Vorschlägen erreichen möchte:

Für die Antwort will ich auf ein geflügeltes Wort von MD Reimer zurückgreifen: „Ein bisschen mehr Österreich würde uns nicht schaden.“

Wir, das heißt der "Runde Tisch Legehühner", haben uns die Situation in Österreich übrigens bei einer Exkursion im vergangenen Frühjahr angeschaut. Es ist tatsächlich so: regionale Erzeugung, die bei österreichischen Eiern automatisch auch andere Haltungsbedingungen der Tiere einschließt, erzielt frappierend hohe Preise und die Stimmung ist deutlich weniger aversiv als hierzulande.

In Österreich gibt es ähnlich wie in der Schweiz ganz offensichtlich ein Grundvertrauen in die heimische Landwirtschaft und eine Diversifizierung des Marktes zwischen den beiden Pfeilern "Bio" und "Standard".

Sowohl das Vertrauen wie auch die Diversifizierung wären auch für die Weiterentwicklung einer modernen Nutztierhaltung in Deutschland hilfreich. Zu beidem könnten die vorgeschlagenen Maßnahmen möglicherweise beitragen. Österreich zeigt immerhin: es gibt ihn also doch, den Weg, der über gute Qualität in einem erweiterten Sinn, eine rentable Urproduktion ermöglicht.

Da ich Sie nun nicht gerade mit Kritik verschont habe, bin ich aber fürs Erste gespannt, wie sich die Stimmungslage hier im Hörsaal entwickelt. In jedem Fall bedanke ich mich an dieser Stelle für Ihre Aufmerksamkeit - und hoffe, nicht zu viele Eulen nach Athen getragen zu haben.

Dr. Cornelia Jäger

Landesbeauftragte für Tierschutz